

**Kanzelrede
von Herrn Oberbürgermeister Adolf Sauerland
am 6.12.2009, 17.00 Uhr, Salvatorkirche Duisburg**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich und bedanke mich beim evangelischen Kirchenkreis Duisburg für die hohe Ehre, den Kreis der Kanzelreden, der uns durch das neue Kirchenjahr begleiten wird, heute am zweiten Adventssonntag eröffnen zu dürfen.

Ähnlich empfinde ich es als Ehre, dass Sie, meine Damen und Herren, in unsere schöne Salvatorkirche gekommen sind, um mir zuzuhören.

Man könnte jetzt, wenn man schon nicht den Verlockungen des Weihnachtsmarktes erliegt, wunderbar im Warmen auf der heimischen Couch sitzen statt auf den harten Bänken der Salvatorkirche, in der es

„gefühl“ bekanntlich immer drei, vier Grad kälter ist als ohnehin schon draußen. Stattdessen sind Ihnen die warmen Worte einer Kanzelrede versprochen.

Dazu sehen Sie mich hier auf der Kanzel in völlig ungewohnter

Position. Ich selbst bin ja katholisch, da sind die Kanzeln ja

weitgehend abgeschafft. Aber nachdem ich gelernt habe, dass Kanzeln eine Erfindung der mittelalterlichen Bettelorden sind, fühle ich mich hier oben als Duisburger Oberbürgermeister spontan ganz heimisch!

„Wir sind so frei – der Stadt Bestes zu suchen“ das Thema meines Vortrags schlägt den Bogen vom Motto des Jubiläumsjahres der ersten reformierten Generalsynode von 1610 „Wir sind so frei“ zu der Aufforderung aus dem Brief des Propheten Jeremia „suchet der Stadt

Bestes“. Und natürlich gehört spätestens hier auch ein dritter Satz genannt, ein dritter Satz, der gewissermaßen wie eine **Schnittmenge** zwischen

beiden liegt. Nämlich der mittelalterliche Rechtsgrundsatz „**Stadtluft**

macht frei“. Damals war diese Freiheit eine ganz konkrete. Ein Leibeigener, der sich ein Jahr und einen Tag erfolgreich in einer Stadt vor seinem Herrn verbergen konnte, war frei. Heute ist die Freiheit der Städte natürlich ganz anderer Natur. Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, ob sie diese Form der Freiheit

schon einmal selbst empfunden haben. Ob Sie also schon einmal gespürt haben, dass eine Stadt wie Duisburg ihren Bürgern mehr bietet als Straßenbeleuchtung, Müllabfuhr und beheizte Schulgebäude.

Nämlich so etwas wie...jawohl, Freiheit!

Wenn wir mit unseren Gedanken aber nur einen Moment bei den Schulgebäuden haften bleiben, die ja nur den äußeren Rahmen für die Entwicklung innerer Freiheit bieten, dann kommen wir ihr schon auf die Spur, jener Freiheit der Städte, jener Freiheit, die ich meine.

Deshalb behaupte ich: Die freiheitsstiftende Stadtluft hat sich aus dem Mittelalter in unsere Zeit retten können. Warum das so ist, und was das für uns heißt – auch das will ich heute beleuchten.

Ich gebe zu: Als Oberbürgermeister einer Stadt wie Duisburg – das Stichwort „Bettelorden“ ist ja schon gefallen – fällt es zur Zeit nicht eben leicht, von Freiheit zu reden. Nicht ohne Grund gilt Geld als gedruckte

Freiheit.

Das schöne, optimistische Motto des Kirchenkreises „Wir sind so frei“ und die dazu abgebildeten Flugschirmchen der Pustebume haben den Anspruch eines schier grenzenlosen Könnens und Dürfens, von hier bis zum Horizont und noch weit darüber hinaus.

Wenn ich hingegen – nach meiner inneren Gefühlslage und der meiner Rathauskollegen – an diesem Tag einen Spruch über die Rathauspforte schreiben dürfte, würde er wohl eher lauten „Wir sind so unfrei!“, beim Sprechen zu betonen als Hilferuf und als Anklage zugleich, und die leichten Pustebumenschirmchen hätten auf diesem Plakat schweren Fußangeln und Daumenschrauben Platz gemacht, die uns von der Kommunalaufsicht angelegt werden:

Ohne genehmigten Haushalt, ohne Haushaltssicherungskonzept und unter dem Bann der engen Vorschriften des kommunalen Nothaushaltsrechts ist unsere Stadt derzeit wohl alles andere als frei in der Gestaltung ihres eigenen Schicksals. Das geht so weit, dass man sich die Frage stellen muss, was von der grundgesetzlich garantierten kommunalen Selbstverwaltung überhaupt noch übrig geblieben ist. „Wir sind so frei“ – das mag für uns insofern gelten, als die Gedanken frei sind. Auch hier in Duisburg dürfen Gedanken frei schweben um die Frage, was für unsere Stadt hier und heute wünschenswert wäre. Entsetzlich unfrei hingegen sind wir mit unseren tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten.

In dieser Situation, meine Damen und Herren, kann einem der Satz „Suchet der Stadt Bestes“ schon fast **Angst** bereiten. Können und dürfen wir uns in unseren stolzen historischen Rathäusern überhaupt noch aktiv auf diese Suche machen, liebe Bezirksregierung, liebe Landesregierung, lieber Bundesfinanzminister, oder verstehen wir uns – und zwar besser heute als morgen - als bloße Verwaltungs- und Abwicklungsinstanz? Noch einmal: Der Satz „Suchet der Stadt Bestes“ kann auch Angst machen. Denn was geschieht eigentlich im schlimmsten Fall, was geschieht eigentlich, wenn die Suche erfolgreich war?

Was ist, wenn wir zu wissen glauben, was unserer Stadt zum Besten gereicht, wohin sie sich entwickeln sollte und welche Wege dorthin führen? Als Kommunalpolitiker sollte man besser zu Hause bleiben, wenn einem eine klare Vision dessen fehlt, wo man seine Stadt in fünf, zehn oder zwanzig Jahren sehen will. „Suchet der Stadt Bestes“ heißt ja nicht nur, suchend auszuschaun, Alternativen zu finden und abzuwägen, sondern auch, das schließlich Gefundene anzustreben und – buchstäblich - heimz*suchen*.

Das aber geht in Duisburg und vielen anderen Städten nur noch mit der Känguruh-Methode. Suchet der Stadt Bestes – und macht mit leerem Beutel weite Sprünge!

Viele fragen mich angesichts dessen, woher ich die gute Laune nehme, mit der ich, das behauptet zumindest die Pförtnerin, frühmorgens um Sieben ins Rathaus komme, wo doch die ganze Last der ungelösten Probleme auf meinen Schultern ruht. Und zwar nicht nur die von heute, sondern auch die der nächsten sechs Jahre. Ich will Ihnen dazu etwas zeigen:

(Weißes Plakat mit einem kleinen schwarzen Quadrat)

Was, meine Damen und Herren, sehen Sie auf diesem Plakat? Wenn Sie nun antworten, ich sehe ein schwarzes Quadrat, liegen Sie genau richtig. Jedenfalls, wenn man unterstellt, dass das, was die meisten sehen und antworten, richtig ist. Fast jeder sieht auf diesem Plakat ein schwarzes Quadrat. Die weiße Fläche rundherum aber, die ein Vielfaches der Fläche einnimmt, sieht und nennt kaum jemand. Kein Wunder, erscheint sie uns doch allenfalls als Untergrund, auf dem das Schwarze ruht.

Und genau da liegt das Problem. Wir sehen die schwarzen Flecken, nicht aber den weißen Grund. Wir sehen die schwarzen Flecken in unserer Gesellschaft, wir sehen sie in unserer Stadt, selbst die Kirchen bleiben nicht verschont. Oft werden sie gesehen mit ihren kleinen Fehlern und inneren Brüchen, nicht aber mit dem großen Heilswerk, für das sie stehen.

Fasst man den Fokus größer und redet über unser Land, so kann man trefflich über Managergehälter, Studiengebühren oder Schweinegrippe diskutieren, aber kaum jemand redet von der großen Leistung, dass wir hier seit mehr als 60 Jahren friedlich und sicher, frei und angesehen und in früher kaum denkbarem Wohlstand zusammenleben. Kaum jemand spricht von diesem großen Glück. Es ist die weiße Fläche, von der sich das Schwarze abhebt.

Ganz besonders, so ist mein Eindruck, gilt dieses Farbenspiel für unsere Stadt. Lassen Sie mich erklären warum, und lassen Sie mich ein Beispiel voranstellen:

Als das Forum in der Duisburger Innenstadt kurz vor der Eröffnung stand, wurde es auf den Internetseiten der Duisburger Tageszeitungen diskutiert. Dort kann jeder Leserbriefe platzieren, auch unter Pseudonym. Und viele Leserbriefschreiber fragten mehr oder weniger vorwurfsvoll, wer denn in dem neuen Einkaufszentrum überhaupt einkaufen solle, in einer Stadt mit rund 13 % Arbeitslosen. Eine typisch Duisburger Frage.

Aber ebenso typisch ist leider auch die Tatsache, dass niemand die einzig richtige Antwort gab: dass wir dann nach Adam Riese immerhin 87 % Einwohner haben, die hier in Duisburg Geld verdienen (und zum Teil gutes Geld verdienen!) und es möglichst auch bei uns ausgeben sollen. Von den Einkäufern aus dem regionalen Speckgürtel von Moers-Schwafheim bis Dinslaken-Hiesfeld ganz zu schweigen.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich halte viel von Solidarität mit den 13 Prozent, aber wir dürfen sie nicht zum alleinigen Maßstab des Selbstverständnisses unserer Stadt machen, so, als gäbe es die 87 % nicht.

Denn auch sie sind Duisburg.

Meine Damen und Herren, wir bleiben in Duisburg, und kommen zurück zu der Sache mit der schwarzen und der weißen Fläche. Mir scheint es, als wenn wir über die Sorgen, die wir ohne Zweifel (und zu einem großen Teil unverdient!) haben, **die vielen Reichtümer** unserer Stadt vergessen. Das darf uns nicht passieren. Denn der Stadt Bestes zu

suchen heißt auch, sich seiner Reichtümer zu vergewissern. Sie sind nicht selbstverständlich, aber sie sind da.

Die Frage lautet also: Wer redet gut von unserer Stadt, und wer redet sie schlecht? Wer redet Duisburg schlecht in der politischen Auseinandersetzung, an Stammtischen und in Leserbriefchen, und wer redet gut von Duisburg und zeigt, was unsere Stadt wie jede andere braucht: nämlich bürgerschaftliche Solidarität? Wer also spricht vom dunklen Fleck und nicht von der hellen Fläche um ihn herum?

Zu dieser hellen Fläche, zu den **Reichtümern** unserer Stadt gehört ihre **Geschichte**. Als Duisburg im letzten Jahr 1125 Jahre urkundlich belegte Stadtgeschichte feierte, habe ich diesen Reichtum ins Zentrum meiner Rede gestellt. Denn Duisburg ist eine reiche Stadt, reich an Geschichte. Mindestens 1125 Jahre spannt sich der Bogen vom Wikingerüberfall 883 auf ein Dörfchen am Rhein bis heute. Und damit vom rheinischen Dorf über die stolze und freie Reichsstadt des Mittelalters bis zur unscheinbaren Ackerbürgerstadt der frühen Neuzeit. Und von dort dann weiter über die „Stadt Montan“ zu der modernen Stadt, wie wir sie heute kennen. Und es verdichten sich die Erkenntnisse, dass Duisburg noch weit älter ist und schon in römischer Zeit existierte. Für sich genommen ist diese Geschichte noch kein Wert. Sie macht uns nur dann reich, wenn sie uns Verankerung gibt und wir in ihr wurzeln können, wenn sie uns Orientierung gibt für unser Handeln heute. Ich denke, das können wir Duisburger für uns in Anspruch nehmen. Denken wir nur an die Geistesgeschichte unserer Stadt, für die Gerhard Mercator steht, aber natürlich auch die erste reformierte Generalsynode von 1610, und denken wir an die vielen Traditionen Duisburgs als Stadt von Kultur und Wissenschaft.

Duisburg ist reich an **Standortfaktoren**, die schon in seiner Geschichte den Ausschlag für wirtschaftliche Prosperität gaben und dies auch heute tun. Die Bodenschätze sind es seit einiger Zeit nicht mehr, aber die phantastische Lage an Rhein und Ruhr, nahe zur Nordsee, an maßgeblichen europäischen Verkehrsadern und im Herzen eines riesigen Ballungsraumes ist geblieben. Duisburg liegt im Zentrum eines riesigen Marktes: 20 Millionen Europäer können in einer Stunde erreicht werden oder in einer Stunde hier sein. Das ist ein Reichtum, den uns keiner nimmt. Duisburg ist reich an **Menschen**, die Verantwortung übernehmen, reich

an Ideen, an kreativen Potenzialen. Ich meine nicht nur die kulturelle Vielfalt unserer Stadt, die 130 Nationen von Duisburg, ich meine Groß und Klein, Alt und Jung, von den Kindergartenkindern bis zu den Senioren mit ihrer reichen Lebenserfahrung. Ich meine Sie, verehrte Gäste, hier in der Salvatorkirche.

Sie alle machen Duisburg zu einer reichen Stadt. Denn mit keinem Geld der Welt wäre zu bezahlen, was diese Menschen für ihre Stadt tun. Sie engagieren sich in Vereinen, in Initiativen, in Parteien und Gewerkschaften, in ihren Kirchengemeinden und Nachbarschaften.

Den Duisburgern muss man nicht erklären, dass **Ehrenamt** der Kitt der Gesellschaft ist, weil ihnen das Mittun eine Selbstverständlichkeit ist,

zum Teil in nahtloser Folge über mehr als fünf Jahrhunderte, wenn ich an unsere ältesten Schützenvereine denke. Von den Kirchen natürlich ganz zu schweigen. Jeder von uns könnte viele Beispiele nennen. Und jeder von uns könnte gewiss auch viele Beispiele für Duisburgerinnen und Duisburger nennen, die für das mittelalterliche „Stadtluft macht frei“ ein überzeugendes Beispiel geben, indem sie sich die **Freiheitsmöglichkeiten**, die ihnen die Stadt bietet, zu eigen gemacht haben. Sie haben richtig gehört: Eine große Stadt wie Duisburg bietet ihren Bürgerinnen und Bürgern ein enormes Maß an Freiheitspotenzialen. Nur muss man sie erkennen und für sich zu nutzen wissen. Duisburg ist keine Stadt der Sklaven, sondern eine Stadt mit einer beachtlichen Anzahl freier Menschen mit freiem Geist. Das soll und muss so bleiben. Zwei Dinge will ich nennen, die dazu nötig sind: Erstens eine solide Basis **kultureller** Bildungsangebote. Wenn die Städte in der Geschichte ganzen Epochen ihren Namen gegeben haben (Byzanz, Rom, Florenz, Weimar), dann dokumentiert sich darin nicht zuletzt die kulturelle Dominanz der Städte. Wann immer eine Kultur ihre höchste Blüte erreichte, war sie mit dem Namen einer Stadt verbunden. Schon immer waren sie die Orte, von denen der kulturelle Diskurs ausging und - darauf aufbauend - fast alle Weichenstellungen, die unsere Welt in den Jahrhunderten geprägt und verändert haben.

Johannes Rau hatte recht, als er sagte, Kultur sei für uns nicht die Sahne auf dem Kuchen, sondern die Hefe im Teig. Eine Großstadt ohne großstädtische Kulturangebote kann sich keiner wünschen. Aber Sie dürfen mir glauben, dass diese Erkenntnis in Politik und Verwaltung die anstehenden Spardebatten nicht eben leichter macht. Zweitens macht Stadtluft nur dann frei, wenn mit ihr die notwendige **Bildung** in die Köpfe junger Menschen weht. Bildung ist das Zukunftsthema unserer Stadt, und wenn ich eben den Reichtum unserer Stadt in Gestalt ihrer Menschen beschrieben habe, dann setzt das zwingend eine gute Bildungsinfrastruktur voraus, von den Hochschulen bis hin zu den Angeboten, die bei den Benachteiligten ansetzen. Sprachförderung für Duisburgerinnen und Duisburger mit Migrationshintergrund ist von enormer Bedeutung, wenn Duisburg auch in zwanzig, dreißig Jahren noch behaupten will, dass Stadtluft frei macht und seine Bürger die städtischen Freiheitspotenziale nutzen können. Denn Bildung mag nicht alles sein in einer Stadt, aber ohne Bildung ist alles nichts. Zwischenfazit, meine Damen und Herren: Duisburg ist *keine* reiche Stadt in Bezug auf Geld. Aber stellen wir uns nur eine Stadt vor, die Geld genug hätte, aber nicht den inneren Reichtum, den ich hier angedeutet habe, so macht das unseren Blick frei auf die Fülle unseres Wohlstands. Wir wollen deshalb, meine Damen und Herren, auf der Suche nach dem Besten der Stadt die Dinge nicht schönreden. Aber wer den Reichtum nicht erkennt, den er auf der **Habenseite** bereits verbucht, braucht die Suche nach dem Besten der Stadt, zu der uns Jeremiah auffordert, gar nicht erst zu beginnen. Machen wir uns also auf den Weg. Wenn Jeremiah uns auffordert, der

Stadt Bestes zu suchen und für sie zum Herrn zu beten, dann erinnert mich das an einen volkstümlichen Satz, den mir schon meine Großmutter mit auf den Weg gegeben hat: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“ – übrigens kein Bibelzitat, sondern eine alte Volksweisheit. Für unsere Suche bedeutet sie vor allem eins: Vertrauen. Wenn wir uns aktiv auf die Suche machen und die Dinge in die Hand nehmen, dann wird Gott das Seine dazutun.

Das sollte uns doch Mut machen in Duisburg! Denn wir haben mit unseren Menschen, ihren Talenten und Begabungen eine solide Basis, und wir dürfen schließlich auch auf das göttliche Zutun vertrauen.

Aber war da nicht noch eine Kleinigkeit? Natürlich! Das „Hilf dir selbst“ – unser aktives Zutun bei der Suche nach dem Besten der Stadt. Ihr Wohl kann nicht angeordnet und (selbst wenn es der eine oder andere nicht glauben will) noch nicht einmal vom Rat beschlossen werden. Es erwächst nicht aus Verordnungen, Gesetzen und Ratsvorlagen, noch nicht einmal, wenn wir ihnen bedingungslos folgen.

Das Wohl der Stadt muss immer wieder neu gesucht und gefunden werden. Denn wer das Beste für seine Stadt sucht, hat das Ganze und besonders die Zukunft des Ganzen im Blick. Dazu bedarf es vieler Menschen, vieler Ideen und Meinungen, es bedarf täglicher Arbeit und der Mitarbeit vieler. Wir brauchen auf dieser Suche Köpfe und Herzen, Verstand und Emotion, kühle Denker und hier und da auch den einen oder anderen Traumtänzer. Nur aus der Mischung solcher Zutaten kann sich schließlich der Stadt Bestes ergeben. Doch Vorsicht! In dieser Zubereitung dieser **Mischung** liegen Wohl und Wehe nahe beieinander.

Für unsere Suche nach dem Besten der Stadt, meine Damen und Herren, brauchen wir deshalb eine halbwegs verlässliche Rezeptur, oder anders ausgedrückt ein Wertegefüge, das uns unsere Suche nicht nach dem Prinzip „Versuch und Irrtum“, sondern nach dem Prinzip „Kompass“ führen lässt.

Und da fällt mir bei allem Nachdenken kein Kompass ein, der besser geeignet wäre als derjenige, der die Menschen seit gut 2 Jahrtausenden auf ihren Suchen begleitet. Nämlich der Maßstab unseres **christlichen Glaubens**, anzulegen an den maßgeblichen Weggabelungen unserer Zeit. Konkret gesagt: Wir brauchen eine an christlichen Werten orientierte Stadtpolitik.

Eine solche Stadtpolitik, meine Damen und Herren, setzt den **Menschen in den Fokus**, jeden unserer knapp 500.000 Duisburgerinnen und Duisburger, von denen jeder einzelne seinerseits einmalig ist. Sie macht den Menschen zum alleinigen Maßstab aller Entscheidungen. Nicht den Mammon, nicht die Hybris einzelner, schon gar nicht Mutlosigkeit und Zukunftsangst.

Sie setzt den Menschen nicht irgendwie, sondern mit allen Dimensionen seines Daseins in den Fokus, auch der seelischen.

Erinnert sei an dieser Stelle an das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Berliner Ladenöffnung von Anfang letzter Woche, das genau diese Dimension und den Wert einer Synchronisation unserer Gesellschaft an den Sonntagen betont hat.

Denn übrigens: Wie könnten wir gemeinsam nach der Stadt Bestes suchen,

meine Damen und Herren, wenn es schon an diesem gemeinsamen Lebensrhythmus mangelte?

Lassen Sie mich einige **Grundgedanken christlicher Politik** in unserer Stadt ansprechen:

Eine christliche Stadtpolitik, da denkt gewiss jeder zunächst an das Gebot der Nächstenliebe. Zu Recht. Denn auf unserer Suche nach der Stadt Bestes müssen wir darauf achten, dass unsere Stadt eine solidarische bleibt, eine Stadt, in der die Reichen für die Armen ebenso einstehen wie die Starken für die Schwachen.

Würde man diese Solidarität aber allein an unseren finanziellen Möglichkeiten festmachen, hätte man viel zu kurz gegriffen. Christliche Stadtpolitik im **Sozialen** bedeutet, den schwachen Menschen nicht zum Almosenempfänger zu machen, sondern ihn zu befähigen, sich so weit als möglich selbst zu helfen. Fördern und fordern ist deshalb ein gutes Motto christlicher Sozialpolitik.

Und aus dem gleichen Grundgedanken des Subsidiarität ergibt sich ein zweites: Wir sollten als Stadt nicht alles selbst machen wollen, sondern so weit als möglich gesellschaftliche Kräfte füreinander einstehen lassen. Nächstenliebe spielt sich dabei nicht von oben nach unten ab, sondern möglichst auf Augenhöhe. Deshalb ist es unverzichtbar, das Ehrenamt zu stärken, gerade in unseren Kirchen, in Caritas und Diakonie, in den anderen Sozialverbänden. Sie sind das Gesicht der Nächstenliebe in unserer Stadt.

Christliche Stadtpolitik ist undenkbar ohne Respekt vor **künftigen Generationen**. Das setzt unserer Finanzpolitik einen ganz klaren Rahmen und muss uns immer wieder fragen lassen, ob die Schulden, die wir heute machen, vor künftigen Generationen zu vertreten sein werden. Jeder Euro, den wir ausgeben und der unseren Schuldenberg erhöht, muss danach bewertet werden, dass er eine Umverteilung von unseren Kindern und Enkeln auf uns heutige Duisburger bedeutet. Drei Milliarden Euro sind zunächst nur eine abstrakte Zahl. Aber so wie Geld gemeinhin als geronnene Arbeit gilt, bedeutet umgekehrt dieser immense Schuldenberg eingeschmolzene Lebenschancen künftiger Generationen. Auch sie wollen und sollen der Stadt Bestes suchen. Auch noch im Duisburg des Jahres 2050.

Christliche Politik ist es auch, die Menschen mit ihren **Bildungsansprüchen** Ernst zu nehmen. Denn Freiheit, das habe ich eingangs angedeutet, fängt im Kopf an. Für unsere Stadt bedeutet das nicht Gleichmacherei, sondern bestmögliche Unterstützung aller. Also derer, die elementare Defizite haben und zunächst einmal Sprachförderung brauchen, ebenso wie derer, die sich mit hoher Basisqualifikation weiterentwickeln wollen.

Bildung ist die Zukunftsfrage unserer Stadt, da wiederhole ich mich gern, und Duisburg hört nicht auf, in Bildung investieren. Deshalb standen die Schulen ganz besonders im Zentrum der Umsetzung des Konjunkturprogramms hier bei uns. Deshalb gehen wir neue Wege wie mit dem PPP-Modell eines Berufsschulzentrums in Neudorf oder mit dem neuen Stadtfenster, das VHS und Stadtbibliothek neuen Raum in bester Citylage gibt.

Ähnliches gilt für die **Kultur**: Duisburg hat als Kulturstadt einen guten Namen und soll ihn behalten, auch über das jetzt anstehende Haushaltssicherungskonzept hinweg. Aber wir müssen stärker darauf achten, dass alle Bevölkerungskreise Zugang zu kulturellen Angeboten haben, nicht nur kleine Eliten. Das heißt übrigens nicht, wie oft unterstellt wird, auf Niveau und Anspruch zu verzichten. Aber christliche Kulturpolitik kann es nicht sein, wenn der eine oder andere Kulturschaffende meint, auf hohem Niveau Selbstverwirklichung auf Kosten eines Steuerzahlers betreiben zu können, der ihm jede Eskapade bereitwillig finanziert.

Kein Widerspruch zu einer Stadt in christlichem Geist, wie ich sie verstehe, sind übrigens Gotteshäuser anderer Religionen, und zwar einschließlich der **Minarette**, wenn sie für die Muslime zum Glauben dazugehören. Der Respekt vor dem Nächsten, der uns Christen zu eigen ist, beinhaltet unabdingbar auch den Respekt vor dem Glauben des anderen. Und gerade wir Christen wissen ja aus Geschichte und Gegenwart, was es heißt, für den Glauben benachteiligt oder verfolgt werden.

Deshalb fand ich es übrigens gut, wie klar sich die christlichen Kirchen zu dem Minarett-Volksentscheid in der Schweiz positioniert haben. Christliche Stadtpolitik, meine Damen und Herren, bedeutet natürlich einen schonenden Umgang mit unseren natürlichen **Ressourcen**. Grüne Politik ist meines Erachtens häufig ganz klar von christlichen Werten getragen, weil sie uns Demut vor der Schöpfung lehrt, sie ist christlicher, so scheint es übrigens, als es so manchen Grünen Recht ist. Dieser Gedanke muss sich nicht nur im schonenden Umgang mit Grünflächen widerspiegeln, sondern auch in einem Wiedereinzug der Natur in unseren städtischen Lebensraum.

Der Masterplan von Lord Norman Foster, der unter anderem vorsieht, die Königstraße mit Wasserläufen zu versehen und deutlich grüner zu machen, ist ein gutes Beispiel.

Damit schlage ich den Bogen zur Frage, auf welche Weise **Stadtplanung und Stadtentwicklung** christliche Werte widerspiegeln können. Lassen Sie mich beim Beispiel unseres Masterplanes bleiben. Wichtig war es Lord Foster, den Straßenverlauf der mittelalterlichen Stadt Duisburg wieder aufzugreifen und so die historische Dimension unserer Altstadt wieder erlebbar zu machen. Straßen sollen zurückgebaut, Fußwege neu geschaffen werden. „Downsizing“, könnte man das neudeutsch nennen.

Dies scheint mir, wenn man in biblischen Kategorien denkt, das genaue Gegenteil des Turmbaus zu Babel zu sein, der nicht die Menschen mit ihren natürlichen Dimensionen und alten Traditionen, sondern ihre Selbstüberschätzung und Hybris dokumentierte. Städte müssen sich an ihren Bewohnern orientieren, an ihren Ansprüchen an gute Wegeverbindungen auch ohne Auto, an ihre Wohnansprüche jenseits großer Wohnmaschinen, an ihren Sicherheitsbedürfnissen auf den Straßen.

Und ganz wichtig sind freie innerstädtische Flächen mit hoher **Aufenthaltsqualität**, in denen städtisches Leben im Sinne von

Kommunikation, Kultur und Diskurs stattfinden kann. Deshalb waren die Entscheidungen, die City mit dem Forum zu stärken, dem Forum stadträumliche Dimensionen zu geben oder den König-Heinrich-Platz neu zu entwickeln, Beispiele einer an einem christlichen Menschenbild ausgerichteten Stadtplanung. Sie sieht den Menschen eben nicht als bloße Einkaufsmaschine.

Und auch als Arbeitsmaschine ist der Mensch, wie ich ihn verstehe, nicht gemeint. Deshalb sieht die Planung unseres neuen großen Entwicklungsgebietes

südlich des Hauptbahnhofs nicht optimierte Flächenausnutzung im Sinne der Vermarktung, sondern in vielerlei Hinsicht menschliche Dimensionen vor. Wenn man an das „Stadtluft macht frei“ zurückdenkt, scheint es schon fast philosophisch, dass dieser neue Teil unserer Stadt ausgerechnet „**duisburger freiheit**“ heißt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe diese Dinge hier nur anreißen können, nicht im Sinne eines Oberbürgermeisters, der hier „ex cathedra“ erklärt, wie christliche Stadtpolitik schlussendlich zu sein hat, sondern im Sinne einiger Anstöße, selbst darüber nachzudenken, wie wir miteinander unserer Stadt Bestes suchen wollen.

Ich bin überzeugt, dass wir nur in gemeinsamer Suche und im **Miteinander selbstbewusster Bürger** zu Städten kommen können, die diesen hohen Namen zu Recht tragen, zu Städten, die mehr sind als bloße Anhäufungen von Häusern, Straßen und Individuen. Zu Städten schließlich, für die freie Bürger sich gern in die Pflicht nehmen lassen, um zu erleben, dass daraus neue Freiheit erwächst: die Freiheit der Städte.

Wenn Sie also mich fragen: Die Stadt als Lebensform ist kaum zu schlagen. Sie war immer Schauplatz gesellschaftlichen Lebens, sie hat immer die Impulse gesetzt, die unsere Welt verändert haben wie beispielsweise im Jahre 1610 hier in dieser schönen alten Kirche.

Überhaupt ist die Salvatorkirche wie nur wenige historische Gebäude in Duisburg ein Beispiel dafür, dass Stadtleben auch eine **geistige Lebensform** ist, die uns eine reiche Fülle von Möglichkeiten schenkt. Und das muss so bleiben.

Dafür, meine Damen und Herren, tragen wir viel Verantwortung. Die Suche nach dem Besten der Stadt kann auch eine Bürde sein. Mich tröstet es immer sehr, wenn ich morgens ins Rathaus gehe und daran denke, dass durch die gleiche Tür und durch das gleiche Treppenhaus schon seit mehr als 100 Jahren Menschen an ihre Arbeitsplätze gehen, Generationen von Oberbürgermeistern, Verwaltungsbeamten und treuen Angestellten, die in ihrer Zeit das Beste der Stadt gesucht haben.

Andere folgen uns nach, und auch im Jahre 2050 oder 2100 wird die Suche nicht beendet sein. Unsere Stadt Duisburg, und das ist ja auch gut so, wird niemals fertig. Und so wie hier in der Salvatorkirche schon im 14. Jahrhundert die Menschen beteten, werden sie es wohl auch, wenn sie gescheit sind, im 24. Jahrhundert tun.

Mich trösten solche Gedanken, weil sie unser Tun relativieren. Ja, sie machen sogar den Ausblick auf die Ratssitzung morgen Nachmittag

besser erträglich. Uns, meine Damen und Herren, ist nur ein kleiner Schnipsel Zeit gegeben, ein Wimpernschlag in den Dimensionen der Schöpfung, und ein wenig Verantwortung für eine Stadt, die soviel älter ist als wir und mit Gottes Hilfe stark genug, auch unsere Fehler und Fehlentscheidungen zu überstehen.

Aber wir wollen die Güte Gottes natürlich nicht überstrapazieren und weiter unser Bestes geben.

Jeremiah hat Glaube und verantwortliches Handeln zusammengeführt und gesagt „**Suchet und Betet**“. Ich wünsche mir, meine Damen und Herren, dass ich Sie für die gemeinsame Suche gewonnen habe. Und wenn der eine oder andere auch das zweite Gebot beherzigt, für unsere Stadt zu **beten**, dann wird es unserem Duisburg gewiss nicht schaden! Vielen Dank.